EINE TRAGÖDIE DER NÄHE

Dietz Bering

Die Geschichte der deutsch-jüdischen Verwandtschaft

böhlau

böhlau

Dietz Bering

Eine Tragödie der Nähe

Die Geschichte der deutsch-jüdischen Verwandtschaft

BÖHLAU

ISBN 978-3-412-53634-3
ISBN 978-3-412-53635-0 (PDF)
ISBN 978-3-412-53636-7 (eLibrary)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2026 Brill Deutschland GmbH, Robert-Bosch-Breite 10, 37079 Göttingen, Deutschland

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig. Text- und Datamining zu kommerziellen Zwecken bedarf der Genehmigung des Verlags.

Böhlau und Brill Deutschland GmbH sind Teil von De Gruyter Brill.
www.degruyterbrill.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit: productsafety@degruyterbrill.com

Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln
Korrektorat: Volker Manz, Kenzingen
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Druck: Elanders Waiblingen, Waiblingen

Zur Erinnerung
an
Harald Weinrich

Inhalt

Vorwort 11

I. Erster Blick auf die deutsch-jüdische Verwandtschaft 15

II. Drei Felder der Nähe 31
1. Schlaglicht auf »Kontrastbetonung« 31
2. Christen und Juden: ur-verwandt und verfeindet seit biblischer Zeit 35
3. Eine »Inkarnation deutschen Wesens«: Martin Luther – der judenfeindliche »Halb-Jude« 43
4. Deutsche und Juden: Beide ringen um die deutsche Sprache ... 57
a. Herder: »Sprache als Bildnerin der Nation«. Zielpunkt für Deutsche und Juden 58
b. Jacob Grimm: Deutsche Sprache als ehrwürdiges Heiligtum für alle 61
c. Richtschnur für Deutsche und Juden: Humboldts Sprache als »Weltansicht« eines Volkes 65
d. Die besonderen jüdischen Sprachfähigkeiten 67
e. Grimms Grundkategorien und ihre Strukturparallelen bei den Juden 72
f. Kampf der Juden um die deutsche Sprache 77
g. Kampf der Nationalisten gegen das Deutsch der Juden 83
h. Namennähe 95

III. Kontrastbetonung. Eine gängige Reaktionsform im Reich des Lebendigen 101
1. Kontrastbetonung als Kategorie in den Naturwissenschaften ... 102
2. Kontrastverschärfung als Phänomen in den Geisteswissenschaften 108

IV. Vertiefter Blick auf die deutsch-jüdische Verwandtschaft ... 115

V. Weitere Felder der Nähe 131
1. Musik 131
a. Musik – ein Zentrum deutscher Selbstinterpretation 132
b. Die Juden in Parallelstellung: »die musikalischste Nation« 137
c. Der Weg der Juden in die deutsche Musiknation 141
d. Richard Wagner – Schaltstelle des Antisemitismus 151
e. Zwei europäische Berühmtheiten: Giacomo Meyerbeer und Felix Mendelssohn Bartholdy 157
f. Richard Wagner – verklammert mit Giacomo Meyerbeer ... 167
g. Richard Wagner – verhakt mit Felix Mendelssohn Bartholdy 174
h. Die Reaktion der Juden auf Wagners Antisemitismus 180
i. Kampf gegen die jüdischen Musiker 185
2. Literatur 198
a. Orientierender Blick auf unseren Weg 198
b. Lessing und Moses Mendelssohn 201
c. Die Berliner Salons: Keimzellen der deutsch-jüdischen Assimilation 207
d. Rahel Varnhagen von Ense (1771–1833): Geburtshelferin der deutschen Klassik 207
e. Wilhelm von Humboldt (1767–1835): private Skepsis, dennoch unerschütterlicher Verteidiger der Juden 215
f. Johann Wolfgang von Goethe: Deutsche und Juden sind »Individuen« 220
g. Heinrich Heine (1797–1856): Juden: die Deutschen des Orients 231
h. Berthold Auerbach (1812–1882): Voll-Assimilation – etwas getrübt 246

VI. Bruderkämpfe: Zionisten gegen Assimilierte 267

VII. Merkmale der Verwandtschaft. Beispiel: »abstrakt« 297

VIII. Zentralfiguren der Weimarer Republik 309
1. Kronzeuge Jakob Wassermann (1873–1934): Deutsche und Juden: spiegelgleich 311
2. Adolf Hitler: Schranke gegen seine jüdischen »Erwecker« 328
3. Joseph Goebbels: Distanzkampf gegen seine »intellektuell-jüdische« Vergangenheit 344

IX. Resultierende Perspektiven 351

X. Danksagung 361

XI. Anhang 365
1. Abkürzungen 365
2. Literaturverzeichnis 365
3. Personenverzeichnis 386

Vorwort

»Was wir dagegen tun müssen, was wir nicht müde werden dürfen zu tun, ist: zu fragen, wie es zu dem unaussprechlich Grauenhaften, das sich im nationalsozialistischen Deutschland zugetragen hat, kommen konnte. Wir dürfen nicht aufhören, uns Tatsachen anzueignen, zu versuchen, sie in neuem Lichte zu sehen, sie objektiv zu durchdenken, um endlich zu entdecken, wo Menschen in die Irre gingen, wo sie zu ›betrogenen Betrügern‹ wurden, und – zu schlimmerem.«
Eva G. Reichmann

Es gibt keinen Zweifel: Viele Deutsche, aber auch zahlreiche Menschen weltweit haben sich mit großen Erfolgen der Erklärung des Antisemitismus gewidmet. Nicht wenige Ergebnisse sind bewundernswert. Dennoch ist bei der Beurteilung dieser einzigartigen Katastrophe ein tiefer Graben zwischen zwei Gruppen von Historikern entstanden. Er soll hier eingeebnet werden. Wir versuchen tatsächlich, wie die bewunderungswürdige Eva G. Reichmann gefordert hat, das deutsch-jüdische Verhältnis »in neuem Lichte zu sehen«. Bisher stehen gegeneinander: jene, die an eine symbiotische Assimilation der Juden in Deutschland glauben, und jene, die im 19. und 20. Jahrhundert nur die immer blutigeren Spuren des Holocaust finden. Man hat die beiden Positionen mit den tadelnden Begriffen »Holocaustismus« und »Symbiotik« bedacht.[1] Der Tadel ist berechtigt, weil für die entschiedenen Symbiotiker die Vernichtung der doch dermaßen gut assimilierten Juden ein nicht richtig zu erklärendes Rätsel bleiben muss. Die Vertreter des Holocaustismus haben mit ganzer

1 Siehe den Aufsatz von Edward Timms 1996 mit Nennung der Hauptvertreter der beiden Positionen. Dieser gespaltene Blick hält in der Tat bis heute an; siehe z. B. den Kommentar von Lund 2012, S. 76 zu David Sorkin: Er habe 1990 festgestellt, dass die auf Assimilation geeichten Forscher sich »entweder als Verteidiger der Akkulturationsleistung oder als Ankläger eines Prozesses positionieren, der den Antisemitismus vorbereitet habe« (weitere Literatur zur »Holocaustismus-« und »Symbiotik-Perspektive« siehe S. 354 ff.). Andererseits ist es gewiss, dass sich in der großen Zahl der Publikationen zum Thema »Antisemitismus« Arbeiten finden, die beide Perspektiven als berechtigt im Auge behalten, dann aber (durchaus richtig) beschreiben, wie die Judenfeindschaft schließlich in bestürzendem Maße zugenommen hat. Ein solches Verfahren ist gewiss berechtigt. Weil aber, ganz im Gegensatz zu uns, da keinerlei Anstrengungen unternommen werden, ein genetisches Verhältnis zwischen den beiden Sphären auch nur in Erwägung zu ziehen, breiten wir diese Literatur hier nicht weiter aus. Wir führen die beiden Sphären nur so weit vor, dass hervortritt: Die Assimilation und Antisemitismus sind nicht unabhängig voneinander, sondern stehen in einem kausalen Zusammenhang.

Energie dem Vorwurf der Fremdheit nachgespürt. So waren sie geneigt, sich vor der auf vielen Feldern gelungenen Assimilation die Augen zuzuhalten oder sie gar als pure Illusionen zu bezeichnen.

Die in diesem Buch verfochtene – neue – Lösung dieses Widerstreits lässt sich in einem einzigen Satz fassen: Nicht *obwohl* die Juden so erstaunlich assimiliert waren, sondern *gerade weil* sie so gut assimiliert waren, wuchs der Antisemitismus. Die radikalen Nationalisten waren ja mit der sie empörenden Tatsache konfrontiert, dass Juden und Deutsche über ihre deutliche Angleichung hinaus immer wieder als ohnehin ähnlich, ja geradezu als Verwandte angesehen worden sind, oft auch als Doppelgänger. Das hat man nach 1945 zwar immer wieder mal angesprochen. Man hat es aber nie systematisch untersucht. Die unsägliche Untat des Holocaust ließ ein Reden über irgendeine Art von Verwandtschaft geradezu als absurd, wenn nicht gar als frevelhaft erscheinen. Dass aber genau aus dieser besonderen Nähe schwere Konflikte zu erklären sind, erschien und erscheint auch heute noch als abwegig. Wir würden es sogar jetzt noch nicht wagen, diese oft beschworene Verwandtschaft ins Zentrum zu setzen, wären wir nicht auf den erklärungsstarken, in vielen Wissenschaften beheimateten Begriff »Kontrastbetonung« gestoßen. Mit ihm wird die Tatsache beschrieben, dass bei Menschen, aber generell auch bei allem Lebendigen eine heftige Abwehr aufgebaut wird, wenn klar abschottende Grenzen zwischen nah verwandten »Populationen« bedroht sind. Deswegen werden sie im Gegenzug scharf, geradezu militant markiert. Genau dies inszenierten die radikalen Nationalisten gegen die tatsächlich nah verwandten und gerade deswegen auch immer näher gerückten jüdischen Deutschen. Dieser potente Begriff »Kontrastbetonung« öffnet das Auge für ganz neue Spuren in der abendländischen Geschichte, besonders aber in der Geschichte von Deutschen und Juden. Nimmt man diese Fährten auf, erhalten bisher wenig beleuchtete Phänomene erklärende Kraft.

Es sei nun gleich eingangs betont, dass diese neue Sichtweise zwar einen entschiedenen Schritt auf neues Terrain bedeutet, aber dennoch nur arrondierende Funktion haben kann. Es können nämlich die Judenfeindschaft und der Antisemitismus auf keinen Fall allein aus *einer* Ursache erklärt werden. Ohne die Rassenlehre, ohne den Versailler Friedensvertrag, ohne die Ur-Spannung zwischen Christentum und Judentum,

ohne die wirtschaftlichen Krisen der Wilhelminischen und Weimarer Zeit, ohne die Russische Revolution, ohne die apokalyptische Figur Hitlers, ohne das Zusammenwirken aller dieser – und sicherlich weiterer – Gründe ist die deutsch-jüdische Katastrophe nicht zu erklären. Allerdings: Schluss sein wird es mit der landläufigen Vorstellung, allein wegen ihrer (wahren oder zudiktierten) Fremdheit seien die Juden im Zeitalter des Nationalismus verfolgt und schließlich der Vernichtung entgegengetrieben worden. Andererseits keimt Hoffnung, durch die Rückgewinnung lange verdrängter Perspektiven unser Verhältnis zu Juden und zum Staat Israel auf eine neu konstruierte Basis stellen zu können.[2]

Da die Einordnung des Antisemitismus eine zentrale Stelle in der Selbstinterpretation der Deutschen hat, also jeden angeht, empfiehlt sich eine leserfreundliche Art der Darbietung. Wissenschaft ist ja nicht allein für die Wissenschaftler da. Sie muss zwar deren strikten Prinzipien folgen, hat dabei aber auch darauf zu achten, dass sie für die Öffentlichkeit zugänglich bleibt. Um nun den Text auch für allgemein Interessierte lesbar zu machen, hat der Verfasser sich bemüht, die Beweise aus Quellen und wissenschaftlichen Debatten vor allem in die Anmerkungen zu stellen. Ohne diese – möglichst zahlreichen – Stützen könnte eine ebenso heikle wie neuartige These höchstens oberflächliche Plausibilität, aber kaum festen Stand gewinnen. Im fließenden Text hingegen ist leserfreundliche Glätte angezielt. Da überdies hier Wissenschaft für die allgemeine Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll, hat sich der Verfasser bemüht, auch über den allgemeinen Horizont zu berichten, in dem sich die zentralen Auseinandersetzungen abgespielt haben.

Es soll auch gleich am Anfang klargestellt sein: Hier werden Juden keine Vorwürfe gemacht und schon gar nicht für die Nazis Entschuldigungen geliefert. Alle europazentrierten Kulturen, wenn nicht gar sämtliche der Welt sind sich einig: Das scheußlichste aller Verbrechen ist der Verwandtenmord. Diese Einschätzung dokumentiert auch der basale Mythos des Abendlandes. Der war ja »damals« geradezu *allen*

2 Siehe vorausgreifend die Ausführungen in den »Resultierenden Perspektiven«, S. 351 ff.

bekannt, besonders die Genesis jedem geläufig. Gott sprach zu Kain: »Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.«[3]

3 Genesis 4,10. Um zu zeigen, wie tief das im abendländischen Bewusstsein verankert ist, hier drei Verse aus Homers »Ilias« (ca. 750 v. Chr.): »Medon, ein Bruder des Aias, welcher in Phylake wohnte, / Von der Heimat entfernt, weil er umgebracht einen Verwandten / Seiner Stiefmutter« (15, V. 334–336). Schon seit der Antike standen besonders harte Strafen für Verwandtenmord, so etwa das »Säcken« (der Verbrecher wurde, ohne Rücksicht auf seine soziale Herkunft, mit einem entwürdigenden Tier in einen Sack gesteckt und ertränkt). Die Gesetzgebung Karls des Großen gebot eine verschärfte Strafe: Rädern. Das österreichische Strafrecht kennt die Strafverschärfung heute noch.

I. Erster Blick auf die deutsch-jüdische Verwandtschaft

Deutsche und Juden als Verwandte – kann das etwas anderes sein als eine peinliche Provokation?

Einer der besten und einfühlsamsten Kenner der deutschen Geschichte dürfte wohl der hoch geehrte, mit Preisen überschüttete US-amerikanische Historiker Gordon Craig gewesen sein. Er hat über die Deutschen und die Juden ein erstaunliches Urteil gefällt:

> »Die Familienähnlichkeit zwischen den beiden Völkern […] ist auffallend und zeigt sich in ihrem Fleiß, ihrem Sinn für Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit, ihrer Beharrlichkeit, ihrem starken religiösen Empfinden, ihrer Wertschätzung der Familie und ihrer gemeinsamen Achtung vor dem gedruckten Wort, die die Juden zu dem Volk des Buches und die Deutschen zum Volk der Dichter und Denker gemacht hat. Sie gleichen sich auch in der Art ihres intellektuellen Mühens, da sie sich nicht auf pragmatische und utilitaristische Ziele beschränken, sondern den Faustischen Ehrgeiz gemeinsam haben, die Geheimnisse des Universums zu ergründen und das Rätsel der Beziehung Mensch-Gott zu lösen, das sowohl deutsche Metaphysiker wie Kant, Hegel und Schelling wie die jüdischen Kabbalisten beschäftigte.«

Angesichts des unsäglichen Schicksals, das die Deutschen den Juden bereitet haben, erscheint einem eine derartige Position höchst verwunderlich, geradezu bedenklich. Aber: Gordon Craig ist gebürtiger Schotte. Es besteht daher wohl kaum ein Verdacht, da wolle ein eng mit dem deutschen Volk Verbundener den deutschen Völkermord irgendwie schönreden. Craig fährt auf ebenso erstaunliche Weise fort: »Ihre Verwandtschaft offenbart sich auch in ihren negativen Zügen«. Wohl um

seiner gewiss heiklen Position den Verdacht der Einmaligkeit zu nehmen, beruft er sich in diesem Punkt auf einen Zeugen:

> »Jörg von Uthmann wies kürzlich hin auf ›jene fieberhafte Geschäftstüchtigkeit, die beide in aller Welt so unbeliebt gemacht hat‹, auf den gemeinsamen Glauben ›an das Absolute, die Besessenheit, jede gute Sache so weit zu treiben, bis eine böse daraus geworden ist‹ und ›jene unnachahmliche Verbindung von Taktlosigkeit und Empfindlichkeit, von Anmaßung und Unterwürfigkeit, von Auserwähltseinsdünkel und Selbstverachtung‹, die beide Völker kennzeichnet.«[4]

Angesichts des besonderen deutsch-jüdischen Schicksals neigt man zur spontanen Zurückweisung dieser befremdlichen Thesen. Aber Gordon Craig steht keineswegs alleine da. Auch Juden selbst haben im 19. und 20. Jahrhundert Ähnliches vorgetragen. 1879 galt es, jener antisemitischen Attacke Heinrich von Treitschkes entgegenzutreten, die die später hunderttausendfach wiederholte Parole enthielt »Die Juden sind unser Unglück«.[5] Moritz Lazarus, der Begründer der Völkerpsychologie, replizierte:

> »Besseren Zeiten, in denen wiederum vorurtheilslose, von Besonnenheit und Wahrhaftigkeit geleitete Erforschung der Thatsachen stattfinden wird, mag es vorbehalten bleiben, die eigenthümlich tiefe und folgenreiche Affinität zu ergründen, welche grade zwischen dem germanischen und dem jüdischen Geiste hervortritt.«[6]

Auch Moritz Lazarus blieb mit dieser Meinung nicht allein. 1897 ließ der große »Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« seine Mitglieder wissen:

> »In dieser Beziehung [sc. der Nationalität] haben aber die Juden eine merkwürdige Wahlverwandtschaft mit den Deutschen; sie assimilier-

4 Beide Zitate: Craig 1983, S. 143. Siehe aber zu Uthmann die kritischen Bemerkungen in Anm. 27.

5 Unsere Aussichten, in: Krieger 2004, Bd. 1, S. 6–16, hier S. 14.

6 Rede vom 29.12.1879, abgedruckt in Krieger 2004, Bd. 1, S. 63; ähnlich S. 74.

> ten sich seit den Zeiten der Reformation keinem Volke so leicht wie dem deutschen.«[7]

Im Ersten Weltkrieg griffen Juden sogar zur Formel: »Deutschland ist das Mutterland der jüdischen Seele«.[8]

Nun könnte man einwenden: So dachten vielleicht die verblendeten, heimatsüchtigen Juden. Indes Franz Kafka, gewiss nicht zu Illusionen neigend, äußerte sich sehr ähnlich:

> »Juden und Deutsche haben vieles gemeinsam. Sie sind strebsam, tüchtig, fleißig und gründlich verhaßt bei den anderen. Juden und Deutsche sind Ausgestoßene.«[9]

Die meisten der vorgeführten Stimmen wollten mit ihren Verweisen auf die Wesensnähe von Juden und Deutschen den Prozess der Angleichung verteidigen oder gar beschleunigen.

So die jüdische Seite – wie aber die andere? Dachten so auch die vielfach judenskeptisch eingestellten Deutschen? Auch sie räumten eine bestimmte Verwandtschaft ein. 1912 kam es zur berühmten »Kunstwart-Debatte«: Der Zionist Moritz Goldstein hatte in der bekannten deutschnationalen Zeitschrift »Der Kunstwart« vorgetragen, dass die gesamte deutsche Kultur – in Presse, in Theatern, in Verlagen – von Juden hochgehalten und verwaltet werde. Dennoch würden sie von den Deutschen zurückgewiesen. Der wahrlich konservative Herausgeber der Zeitschrift, Ferdinand Avenarius, ließ Kommentare zu dieser These abdrucken. Da las man:

> »Die Sozialpsychologie hat uns gelehrt, daß ein Einfluß [...] nur da erzielt werden kann, wo die Menge für diesen Einfluß prädestiniert ist,

7 Im deutschen Reich (IdR) 2 (1896), S. 366. Vgl. hier schon S. 109 die von Bamberger genannten Parallel-Fähigkeiten.

8 IdR 23 (1917), Nr. 4, S. 166. Die Formel war im Schwange, z. B. mehrfach bei dem Schriftsteller Jakob Loewenberg; siehe Kilcher 2000, S. 395: »Heimat unserer Seele«.

9 Aus den Briefen an Milena, zitiert bei Reich-Ranicki 1977, S. 44. Kraft 2008, S. 227, Anm. 269, weist das Zitat allerdings Gustav Janouchs Gesprächen mit Kafka zu.

> das heißt, wo zwischen dem beeinflussenden und dem beeinflussten Faktor eine tiefinnerliche Wesensverwandtheit besteht.«[10]

Da ging also einer von einer beträchtlichen Nähe aus und nicht von einem balkendicken Strich, wie er zwischen »die Fremden« und »die Deutschen« von den Antisemiten und ebenso von zahlreichen Antisemitismus-Historikern gezogen worden ist. Charaktergleichheit wird sogar von erklärten Judenfeinden geradezu herbeigewünscht. Im Zentralorgan der Antisemiten, dem radikal argumentierenden »Hammer«, berichtet jemand über den Schlusssatz seines Vortrages an der Universität Münster und fügt einen Kommentar an:

> »›Seid so fleißig wie die Juden, seid so mäßig wie die Juden und helft euch untereinander wie die Juden, so ist die Judenfrage gelöst!‹ Wer wollte diesen ermahnenden Worten eine ernste Berechtigung abstreiten? Gewisse deutsche Mängel sind ebenso augenfällig wie die entgegenstehenden jüdischen Vorzüge […]. Und ebenso gewiß erringt der Jude durch eine straffe Selbstbeherrschung und Zusammenhalt mit den Seinigen allerlei Vorsprünge vor dem Deutschen, überflügelt ihn vielfach und schädigt ihn wirtschaftlich – sozial – moralisch.«[11]

»Vorsprünge« – vielfache! – da scheint es sich also um Entwicklungen auf denselben Bahnen und nicht um wesensfremde Distanz zu handeln. Es finden sich aber Einlassungen, da wird von einer noch deutlicheren Nähe der Judenfeinde zum Objekt ihres Hasses gesprochen. Schon 1882 hatte Max Liebermann von Sonnenberg, einer der engagiertesten Judenfeinde,[12] in einer Breslauer Rede vorgetragen:

> »Und nun, m.[eine] H.[erren], kommt ein ernstes Wort, lassen sie sich sagen, daß wir selbst durch und durch verjudet sind. Wir müssen aus dem eigenen Herzen den Juden hinaustreiben und eine andere

10 Schoeps u. a. (Hg.) 2002, S. 72 f.
11 Hammer 1929, S. 589 f.
12 Über seine besonders giftigen antisemitischen Attacken im Berliner Reichstag siehe Bering 1988, S. 127 f.

> Lebensauffassung gewinnen. Wir müssen uns wieder fühlen lernen als christliche Deutsche.«[13]

Mit seinem sofortigen »Bravo!« zeigte das Publikum, dass von einer Fernstellung von Juden und christlichen Deutschen überhaupt nicht (mehr?) die Rede sein konnte. Dass man vielmehr vom Judentum »durchseucht« sei – Verwandtschaft hin, Verwandtschaft her –, war eine gängige Argumentationsweise.[14] Noch 1925 versicherte Theodor Fritsch, Gründer des ultra-antisemitischen Hammer-Verlages, »allzeit« wäre man ehrlich genug gewesen, auch die »zahlreichen Mängel und Torheiten unseres Volkes einzugestehen«. Schon vor 30, 40 Jahren

> »habe ich in meinen öffentlichen Reden immer das Wort wiederholt: ›Wenn wir die Juden erfolgreich bekämpfen wollen, müssen wir erst die Juden aus der eigenen Brust vertreiben.‹«[15]

Wie absurd das auch scheint, es wird sogar von Adolf Hitler selbst mit sehr ähnlichen Worten angesprochen: Manche würden doch tatsächlich fordern, dass man »den Juden aus sich selbst zu entfernen« habe.[16] Ist das womöglich nur Ironie? Keineswegs, denn es gibt von Hitler ein Zitat, so peinigend, dass man es kaum anführen mag:

> »Der Jude sitzt immer in uns. Aber es ist leichter, ihn in leiblicher Gestalt zu bekämpfen, als den unsichtbaren Dämon. […] Ist ihnen nicht aufgefallen, wie der Jude in allem und jedem das genaue Gegenspiel des Deutschen ist und ihm doch wieder so verwandt ist, wie es nur zwei Brüder sein können?«[17]

---

13 Liebermann von Sonnenberg 1885, S. 121.

14 1926 schließt der »Hammer« einen Aufsatz über den »Triumph des jüdischen Schrifttums« so: »Gewiss liegt […] die größte Schuld beim Deutschen selbst. Er muß zunächst selbst den Mut und die Kraft aufbringen, sich wieder vom jüdischen Geist zu emanzipieren. […]«; Hammer 1926, S. 426. Siehe weiter Aschheim 1985, passim.

15 Hammer 1925 (März), S. 111.

16 Rede vom 13. August 1920, zitiert bei Kremer 2007, S. 149.

17 Rauschning 1940, S. 223 f. Die Äußerung aus den Jahren 1932–1934 wird als offensichtlich vertrauenswürdig auch vom Direktor des Frankfurter Fritz Bauer Institutes, Loewy, zitiert in: Die Zeit 1998, Nr. 12, S. 45.

Hier also wieder Nähe eindeutig aufgrund von Verwandtschaft. Nun – gegen solch unsägliche Verquickungen werden sich doch wohl die entschiedenen Gegner der rassistisch argumentierenden Radikalen mit aller Energie gewandt haben. Wie aber äußerte sich Alfred Wolfenstein, der 1933 den Rassenfängern nur knapp entkommen konnte?

> »Wir sehen, an allen Unterschieden vorbei, in eine seltsame Verwandtschaft. – Manchmal, wenn Gegensatz und Liebe zwischen ihnen hervortritt, erscheint der Jude wie ein Doppelgänger des Deutschen.«[18]

Nun – das war 1922. Wie aber die Hitlergegner nach der Machtergreifung? Zitieren wir mit Thomas Mann gleich den entschiedensten und in gleicher Stärke wirkungsmächtigsten: Schon in seinem Roman »Lotte in Weimar« (1936–1939) legt er dem alternden Goethe erstaunliche Sätze in den Mund: Es flamme gegen das so hoch begabte jüdische Volk immer wieder tätlicher Hass auf.

> »Es sei diese Antipathie, in der die Hochachtung den Widerwillen vermehre [!], eigentlich nur mit einer anderen noch zu vergleichen: mit derjenigen gegen die Deutschen, deren Schicksalsrolle und innere wie äußere Stellung unter den Völkern die wunderlichste Verwandtschaft mit der jüdischen aufweise.«[19]

Das war keine bloß momentane Eingebung. Im Exil als Stimme Deutschlands wahrgenommen, äußert sich der Nobelpreisträger später im »Doktor Faustus« (1943–1947) noch entschiedener und ausführlicher. Da lässt er den jüdischen Musikmanager Saul Fitelberg auf den deutschen Komponisten Adrian Leverkühn so einreden:

---

18 Zitiert bei Jasper 2004, S. 11. Es gibt die Fülle von Zeugnissen, die die beiden in unmittelbarste Nähe stellen, z. B.: Fritz Engel in Sondernr. der CV-Z »Unsere Mitarbeit an der deutschen Kultur« vom 5.8.1927, S. 437: »Wir sind dem deutschen Geist nicht fremd, wir sind nahe mit ihm verwandt, wir sind mit ihm identisch.« Weitere bei Goldmann 1983, S. 115, 116, 462: »schizophrene Wahlverwandtschaft«.

19 Mann 1990, Bd. 2, S. 733. Eine genauere Analyse dieser Stelle und weiterer über die Nähe von Juden und Deutschen in Thomas Manns Roman bei Lühe 2018, besonders S. 101 ff.

> »Wir sind international, – aber wir sind pro-deutsch, sind es wie niemand sonst in der Welt, schon weil wir gar nicht umhinkönnen, die Verwandtschaft der Rolle des Deutschtums und des Judentums auf Erden wahrzunehmen. Une analogie frappante! Gleicherweise sind sie verhaßt, verachtet, gefürchtet, beneidet […]. Man spricht vom Zeitalter des Nationalismus. Aber in Wirklichkeit gibt es nur zwei Nationalismen, den deutschen und den jüdischen, und der aller anderen ist Kinderspiel dagegen«.[20]

Nun ja – Thomas Mann, mit einer Jüdin verheiratet, mag so reden (lassen). Wie aber jüdische Hitlergegner? Schon ausgebürgert, später endgültig in Princeton beheimatet, schrieb der Jude Erich Kahler 1936 im Zürcher Exil:

> »Ueberblickt man zusammenfassend die mannigfachen Spaltungen und Spannungen in den beiden Wesensarten Deutschtum und Judentum, so findet sich darin eine fundamentale Gegensätzlichkeit[,] aber auch eine tiefe Aehnlichkeit der Charaktere […] versteht man den Sinn des Deutschtums so, wie ihn die gesamte geistige Tradition dieses Volkes einhellig verstanden hat, so ist sein ideelles Ziel kein anderes als dasjenige, zu dem das Judentum seit Jahrtausenden hinwandert.«[21]

Und sogar nach 1945, als die unsäglichen Schandtaten der naziverseuchten Deutschen zutage gekommen waren, hielt einer der urteilsstärksten Emigranten in Berlin vier Reden, in denen die Verwandtschaft behauptet und auf höchstem Niveau vorgeführt wurde. Paul Tillich, nach

20 Mann 1960, S. 437. In bemerkenswerter Parallele dazu steht die von Houston Stewart Chamberlain (dem viel Gelesenen!) vertretene Meinung, es stünden sich nur noch zwei »reine« Rassen gegenüber: die jüdische und die deutsche – und das bedeute unweigerlich Kampf (Friedländer 2000, S. 14). Thomas Mann hat seine Meinung 1937 noch einmal bekräftigt: »[E]s läßt sich so vieles über Deutsche und Juden gemeinsam sagen!« (Mann 1990, Bd. 13, S. 485). Diese Position hatte er aber nicht erst in der Emigration bezogen. Schon 1921 hatte er geschrieben: »Aber die Auffassung, des Judentums als einer aristokratisch-romantischen Tatsache, ähnlich dem Deutschtum, war nun einmal früh schon nach meinem Sinn«; ebd., S. 472.

21 Kahler 1936, S. 142 f. Kahler ist in seiner Schrift von 1964 von dieser Position im Grunde nicht abgerückt. Auch Julius Bab hielt bis 1939 an einer »tiefen Wesensbeziehung« zwischen Deutschtum und Judentum fest; siehe Kilcher 2000, S. 28.

1933 in Amerika zu Hause und dort zu einem weltweit führenden Theologen aufgestiegen, antwortete da auf seine eigene Frage:

> »›Gibt es Strukturanalogien zwischen dem jüdischen und dem deutschen Charakter?‹ Ich bin überzeugt, dass solche Strukturanalogien existieren.«

Und das Resultat dieses Beieinanders?

> »Für das deutsche Unterbewußtsein ist ›der Jude‹ zu nahe, um als Fremder willkommen geheißen zu werden, und nicht nah genug, um als Eigener erlebt zu werden.«[22]

So tiefgreifend wie kein zweiter umreißt Tillich dann mehrere Parallelen, z. B. diese: Die Juden – nach der Vertreibung ein Volk ohne Raum. Und die Deutschen? Durch die Reformation waren sie in zwei Zonen geteilt und diese wiederum in zahlreiche kleinere Reiche zerstückelt. Ferdinand Lassalle hat die Verhältnisse 1862 in einer Fichte-Feier in aller Deutlichkeit zur Sprache gebracht:

> »Das *deutsche* Volk hat *kein* deutsches Territorium! Ein abgeschiedener Geist irrt dieses Volk, das deutsche Volk, umher, bestehend in einer bloßen geistigen Innerlichkeit und *lechzend* nach einer Wirklichkeit, ein Postulat der Zukunft!«[23]

Seit Bismarck beanspruchten sie Raum als Zu-spät-Gekommene mit überdrehter Energie. Der Sieg über Frankreich brachte schließlich eine gewisse Konsolidierung. Aber die wurzelte nicht tief, wie es sich ja 1918 auch erwies. 1926 wurde dann »Volk ohne Raum«, der Roman von Hans Grimm, ein großer Erfolg. Tillich hält fest: Diese ähnlichen Grundkonstellationen führten dazu, »daß in beiden Völkern das Raumproblem als metaphysisches Problem, als Problem der letzten Sinndeutung der

22 Tillich 1953, S. 17, 26. Den Hinweis auf Tillich verdanke ich Norbert Mecklenburg.

23 Zitiert bei Voigts 2003, S. 111. Man führe sich die Parallelität vor Augen, indem man für »deutsch« »jüdisch« liest.

nationalen Existenz empfunden wird« (S. 18).[24] Weiter verweist er auf die »seelische Zerrissenheit« beider Völker (S. 18), auf das »Erwählungsbewußtsein« (S. 19), dann die »Verzweiflung«, die gerade daraus entsteht, dass diese Vorzugsstellung nicht für jedermann sichtbar realisiert ist (S. 21); daraus wiederum entsteht »der Wunsch, sich selbst loszuwerden«, und als Folge davon: bei den Deutschen »die Sehnsucht nach der Fremde« und auf der anderen Seite die »Anpassungsfähigkeit der Juden an jede gegebene Situation« (S. 21). Alle weiteren vorgeführten Parallelen zusammengenommen:

> »Das Fremde ist unwillkommen, wenn es ein Teil des Eigenen ist, das nicht in das Ganze aufgenommen werden kann. […] Die Strukturähnlichkeiten zwischen dem deutschen und dem jüdischen Wesen […] führen zu beidem, stärkster Anziehung und schärfster Ablehnung.« (S. 25, 23)

Nun – sprach da vielleicht ein Sonderling, der als aus Deutschland Geflüchteter bei seiner Rückkehr Halt in bereits vergangenen Denkstrukturen zu finden versuchte? Um zu merken, dass das nicht der Fall ist, sondern eine Denkkonstante zu diagnostizieren ist, brauchen wir nur Hans Jürgen Syberbergs »Die freudlose Gesellschaft« von 1983 zu lesen: »Das deutsche Volk, das auserwählte, wie es sich gern fühlt, in seiner Minderwertigkeit, wie die Juden manchmal, unsere Wahlverwandten […].«[25]

Genug des Verwunderlichen, ja des Verstörenden! Jetzt lässt sich die Frage nicht mehr zurückhalten: Warum haben die Wissenschaften, die um Erkenntnisse über das deutsch-jüdische Verhältnis doch so ernsthaft ringen, Einlassungen der vorgeführten Art höchstens peripher apostrophiert? Selbst Peter Gay, energischer Verfechter einer deutsch-jüdischen Assimilation, beschränkt sich auf eine kurze Bemerkung:

---

24 Diesen Grundimpuls vollkommen überdrehend, formulierte ein profilierter Nationalsozialist 1942: »Der germanische Mensch ist Raumgestalter.« Zitiert nach Poliakov/Wulf 1978, S. 363. Carl Schmitt sah das ganze 19. Jahrhundert schon als »von Riesen überschattete Kleinwelt« und stellte dem die »Unabwendbarkeit kommender Raumplanungen« entgegen; ebd., S. 475 f.

25 Syberberg 1983, S. 177. Die Stelle verdanke ich Heiko Christians.

> »In der jüngsten Vergangenheit haben Psychoanalytiker und Ethnologen eindrucksvolle Beweise beigebracht für die alte, Politologen und Diplomaten wohlbekannte Beobachtung, daß unser nächster Nachbar zu unserem gefährlichsten Feind werden kann. Angst, und damit Feindschaft, entsteht nahezu zwangsläufig, wenn das Vertraute in unvertrauter Gestalt erscheint«.[26]

Wie kommt es, dass auch andere das Faktum – noch kürzer – apostrophiert haben,[27] aber keiner es je ins Zentrum der Überlegungen gestellt hat? Die Antwort ist ebenso plausibel wie einfach: Angesichts des grassierenden Antisemitismus und des entsetzlichen Auschwitz-Verbrechens

26 Gay 1989, S. 39.

27 Kurze Erwähnung z. B. bei Jasper 2005, S. 118, 204 und in der Einleitung S. 11. Horch 2007, S. 79, spricht von einer »immer wieder postulierte[n] Ähnlichkeit«; Hans Schütz formuliert 1992, S. 23, dass die Frage nach deutsch-jüdischen Gemeinsamkeiten mehrfach angesprochen worden sei, »ohne daß diese je zufriedenstellend beantwortet worden wäre.« Richtiger wäre: Eine Antwort ist nie versucht worden. Auch Kraft 2008, S. 174 f., spricht die Verwandtschaft an, ohne die so hohe Bedeutsamkeit gerade im Falle Jakob Wassermanns irgendwie anzudeuten, geschweige denn zu explizieren. Peters 1990, S. 70, macht darauf aufmerksam, dass George Steiner die These vertreten habe, dass »gerade verwandte und ähnliche Sprachen sich, um ihrer eigenen ›Identität‹ willen, aneinander reiben und voneinander abstoßen müssen.« Alle beschränken sich auf diese Art der kurzen Apostrophierung, ohne die Idee irgendwie zu verfolgen. Am ehesten hat noch Jörg von Uthmann 1976 den Faden ausgesponnen, dies aber in einer Art, dass man doch den Eindruck hat, er wolle dadurch die unsägliche Untat der Deutschen irgendwie etwas abflachen, während unsere Abhandlung, ganz im Gegenteil, dieses Verbrechen auf neue Weise *erklären* will: gerade durch die Nähe. Siehe auch die völlig isoliert dastehende Bemerkung von Sarnecki (siehe Anm. 759). Auf keinen Fall zu übergehen sind die Ansätze im bemerkenswerten Buch von Uffa Jensen 2005, S. 115 f. Kraft 2008, S. 174 f., erwähnt die Verwandtschaft einfach, zitiert sogar den Satz Kafkas (siehe oben S. 17), enthält sich aber jedes Kommentars. Für die verwandtschaftliche Nähe von Deutschen und Juden hat sich noch am ehesten ein Gedächtnis in der Forschung zum George-Kreis bewahrt. In dem Sammelband von Mattenklott u. a. 2001 wird die Tatsache immer wieder apostrophiert (S. 31, 35, 167) und von Thomas Sparr im »Merkur« 1992 am umfassendsten abgehandelt, dies in einer für den bisherigen Forschungsstand exemplarischen Kürze und Dichte: Die Verfechter der Verwandtschaft werden genannt und zitiert (z. B. George S. 995: »sehr verwandt«, S. 996: »innere Übereinstimmung«, »verkannte(r) Brüder«; Wolfskehl: »Mär vom helldüsterem Bruderpaar«; Erich von Kahler S. 998: »brennendes Zueinanderstreben« nebst Aufzählung der gemeinsamen Charaktermerkmale S. 999: Unausgewogenheit, Ungefasstheit, Mangel an Distanz, hochfahrendes Betragen, fehlende Mitte und Mäßigung). Als Quintessenz der entsetzlichen geschichtlichen Entwicklung konstatiert Sparr (S. 1000): »Der Mythos einer deutsch-jüdischen Wahlverwandtschaft aber war endgültig unter den Fußtritten einer Wirklichkeit zerbrochen, der er ausweichen wollte, indem er eine ideale Nähe der real Getrennten schaffen wollte.« Dasselbe anders formuliert (S. 999): Die deutsch-jüdische Symbiose sei »ein poetischer Mythos, dessen archaische Bilder zwanghaft von der Wirklichkeit absahen.« Kurzum: Scholems Grundposition wird bei Sparr auf ganzer Linie bestätigt.